

Angelika Storm-Rusche

Schläft ein Lied in allen Dingen

Vernissage Heide Simm am 6. Mai 2004 im Akademischen Kunstmuseum

Liebe Freunde des Akademischen Kunstmuseums, ich danke Ihnen für diesen Schauplatzwechsel. Schließlich führen, wenn möglich, die Wege zur Kunst über das Original – oder doch zumindest über den Gipsabguss.

Ihnen, lieber Herr Geominy, danke ich für die Bereitstellung der Objekte aus Ihrem Hause.

Liebe Heide Simm, Sie haben Eichendorffs Vierzeiler „Wünschelrute“ als Leitgedanken für Ihre Ausstellung gewählt.

*Schläft ein Lied in allen Dingen,
Die da träumen fort und fort,
Und die Welt hebt an zu singen,
Triffst du nur das Zauberwort.*

„Schläft ein Lied in allen Dingen ...“ Dieser Satz ist von feiner sinnbildlicher Poesie durchdrungen. Darum ist er besonders geeignet, Ihr Wirken und Werk zu treffen. Mit diesen hochromantischen Zeilen einerseits und mit Ihren von Antiken bestimmten Arbeiten andererseits laden Sie uns, Ihr Publikum, auf eine Zeitreise durch viele Epochen ein.

Treffen wir uns zunächst bei der berühmten Aphrodite von Knidos. Als Praxiteles sie um 340 v. Chr. schuf, beging er eine Pioniertat. Erstmals in der Großplastik stellte er die Göttin völlig unbekleidet dar. Diesen kühnen Schritt rechtfertigte der attische Bildhauer durch das Motiv des Bades. Nach der *Naturalis historia* von Plinius d.Ä. (XXXVI,20) galt diese Statue als die schönste der Welt. Von weit her, berichtet Plinius, seien die Menschen angereist, um sie in ihrem Rundtempel zu bewundern. Heute ist die Statue nur noch in römischen Kopien erhalten.

Doch nicht darum geht es uns heute abend an erster Stelle: vielmehr um ein aussagekräftiges Detail. Die Göttin hat zwar ihr Gewand abgenommen. Ihren Armreif aber hat sie nicht abgestreift. Praxiteles hat ihr also ein Juwel als Attribut ihrer Schönheit belassen.

Ganz deutlich ist der Reif selbst noch an diesem Gipsabguss zu sehen. Er gibt die verkleinerte Kopie aus der Münchner Glyptothek wieder. Offensichtlich trug

auch sie einen mit Edelsteinen besetzten Goldreif, der sich farbig vom hellen Inkarnat der Göttin abhob. Auch einen Armreif aus Heide Simms Werkstatt kann man sich sehr wohl als Schmuck einer so makellosen Schönheit vorstellen.

Eilen wir zurück aus der spätclassischen Antike in die Romantik: „*Schläft ein Lied in allen Dingen...*“ Wer sich auf die Schöpfungen der Künstlerin einlässt, wird dem schönen Gleichnis zustimmen. Nicht an erster Stelle Silber, Gold und Edelsteine beflügeln ihre Fantasie. Es sind vielmehr die kleinen, oft auf den ersten Blick ganz unscheinbaren Dinge, die ihre Kreativität freisetzen. Sie bewegen Heide Simm, dieses schlafenden Lied zu vernehmen, die in den Dingen schlummernden Schönheiten zu wecken – um sie dann eben doch, wie es ihr Handwerk verlangt, mit Silber, Gold und Steinen zu veredeln.

Begonnen hat diese Verbindung der noblen Werkstoffe mit dem – oft ganz zufällig entdeckten – Objekt vor 30 Jahren. Damals fiel der jungen Meisterin das Fragment eines karolingischen Bronzekreuzes in die Hand. Sie erkannte die formale Verwandtschaft heterogener Materialien: der reliefierten Oberfläche der Bronze mit dem rund gemugelten Schliff eines Turmalins. Goldene Stege führen beide ihrer neuen Bestimmung als Schmuckstück zu.

Seitdem prägt das Fundstück – modern gesagt – das objet trouvé das gesamte Schaffen der Künstlerin. Hinzu kommt die stets individuelle Verarbeitung zum Unikat; Dubletten gibt es in Heide Simms Atelier nicht.

Um den materiellen Wert des Objekts geht es der Goldschmiedin weniger. Sie sucht vor allem das Wesen der von der Natur gegebenen oder von Menschenhand geschaffenen Dinge. Sie hat das Talent, sich nicht nur an das äußere Erscheinungsbild zu halten. Vielmehr spürt sie – um den Eichendorffschen Zeilen zu folgen – ihrem geheimen Traum nach: „*Schläft ein Lied in allen Dingen, Die da träumen fort und fort, ...*“

Sie erkennt, was in ihnen steckt: Diese Gabe erhebt das Handwerk zur Kunst. Dabei verliert Heide Simm nicht die Zweckbestimmung ihrer Kreationen aus den Augen. Schließlich sind sie schmückende Accessoires einer Trägerin. Und sie will wissen, wem ein Collier, eine Brosche oder Fibel gleichsam auf den Leib geschmiedet werden soll.

Längst hat sie eine Vorliebe für historische Objekte oder gar Antiken entwickelt. Sie schätzt die Spuren der Vergangenheit; sie würdigt die Leistung früherer Meister: des Schleifers, der farbigem Glas aus Ägypten zierliche Formen entlockt hat. Als „*Fliegen*“ gedeutet, umschwirren sie nun eine Halskette.

In das Land am Nil, speziell in die Oase Fayum, führt uns auch das Mumienporträt eines jungen Mädchens. Das Exemplar drüben in der

Originalsammlung zählt zu den schönsten dieser in Enkaustik gemalten Bildgattung. Darin durchdringen sich Elemente ägyptischer und römischer Sepulkralkunst. Und wieder finden wir einen Beleg für die Bedeutung von Juwelen in der Antike.

Der anonyme Maler hat das junge Mädchen kostbar für die Ewigkeit ausgestattet. Ein filigraner goldener Rankenkranz liegt im dunklen Haar. Perlenohrringe ergänzen die doppelreihige Halskette. Der wunderbare Schmelz dieser gelungenen trompe-l'œil-Malerei – man möchte die Perlen geradezu berühren – unterstreicht die Jugendanmut der Verstorbenen. Solch ein Bildnis wurde seit dem frühen 1. bis in das 4. Jahrhundert hinein in den oberen Teil einer Mumie gebunden.

Zurück zu Heide Simm: Auch ein keltischer Bronzekünstler findet die Anerkennung der Goldschmiedin. Sein einst als Trinkhornbeschlag gegossenes Widderköpfchen krönt jetzt eine Fibel. Heide Simm hat ihren Steg formsymbolisch aus einer gebogenen Muschel gebildet und erinnert so an die alte Funktion.

Sie respektiert auch die Arbeit eines einfachen Handwerkers. Er hat in römischer Zeit Bronzegriffel – und dies gewiss in großer Zahl – produziert. Die Goldschmiedin greift das kleine Schreibutensil nicht an. Sie nobilitiert jedoch den schlichten Gegenstand der antiken Alltagskultur, setzt ihm eine goldene Spitze auf und akzentuiert den Stiel. Und mit prismatischen, „gefiederten“ Kristallen spielt sie auf einen Federkiel an. Goldösen geben dem hellen Mineral Halt auf diesem Schmuckstück von geradezu kühner Länge.

Rufen wir uns ein berühmtes pompejanisches Doppelporträt vor Augen: Darauf demonstrieren ein gewisser Terentius Neo und seine Gemahlin Buchrolle, Wachstäfelchen und eben einen solchen Griffel. Sie liefern damit den Beweis ihrer Schreibkundigkeit. Hier erkennen wir den Grad der Verwandlung eines solchen Relikts. Meisterlich hat die Goldschmiedin die Funktion des Griffels aufgelöst, ihn in eine neue ästhetische Dimension versetzt: Metamorphose ist das gesuchte Zauberwort – und nicht nur für dieses schöne Juwel.

Dann aber setzt die Künstlerin doch einmal eine Bronzefibel in ihrer ursprünglichen Funktion ein. Dies widerspricht nicht ihrer Lust an der Verwandlung. Wie ein geradliniger Pfeil durchstößt die Bronze einen Goldreif. Am Pfeilende prangt ein roter Turmalin. Bronze und das – wie stets hochkarätige – Gold stehen in reizvollem Farbkontrast.

Gegensätze bestimmen auch sonst dieses edlen Zwecken dienende Œuvre: etwa zwischen dem weich gewölbten Oval eines Boulder Opals und einem splittrigen römischen Glasfragment, zwischen einem gänzlich geglätteten Goldblech und

dem wellig geschliffenen dunklen Verdit einer Brosche. Wegen ihrer architektonischen Form trägt sie den Titel „Hommage an Domenikus Böhm“.

Grundsätzlich geht Heide Simm mit Titeln behutsam um. Der Anhänger einer Aquamarinkette, das blassblaue Glasrelief eines verwegenen Antlitzes, legte jedoch eine Deutung nahe – und dies auch farbsymbolisch als „Wassermann“. Die goldene Fassung des Kopfes suggeriert wildes Haupthaar – wiederum ein Beweis besonderer Originalität.

Zuweilen sind es nicht nur die aus den Dingen wach gerufenen Assoziationen, die Heide Simms Inspiration antreiben. Auch die ehemals tiefere Bedeutung etwa eines Tränenkrügleins motiviert zur Wiederbelebung. In alten Zeiten wurde es, mit Freudentränen gefüllt, einem Menschen zum Andenken mit auf den Weg gegeben. Die Goldschmiedin hat das winzige Gefäß aus antikem Glas wie ein Amulett gefasst. Damit erinnert sie – zumindest formal – an einen schon von den alten Ägyptern gepflegten Brauch.

Bei einem solchen Schmuckstück schwingt auch die Erinnerung an den Besitzer mit, der das intime Souvenir einst in Händen hielt. Stil-, ja stimmungsgerecht hängt es an einem Collier aus Gold und verschiedenen Perlen aus uralter Zeit.

Um Stimmung, um eine von der Wehmut des Todes umfangene Gestalt, geht es in diesem Grabmal. Das Original der so genannten Stele Giustiniani ist aus parischem Marmor gemeißelt. Es wird im Pergamonmuseum Berlin bewahrt. Reizvoll für diese Ausstellung ist das um 450 v. Chr. gefertigte Monument durch die verhaltene Handlung der Verstorbenen. Mit ihrer Rechten greift sie in eine Pyxis, als wolle sie ein Juwel entnehmen – vielleicht eine einst aufgemalte Kette. Am Boden steht der Deckel dieser runden Schmuckdose, die man sich auch bemalt vorstellen kann. Und hier haben wie das Original einer solchen Pyxis mit Stülpedeckel vor uns. Es stammt aus der hiesigen Sammlung. Die spätkorinthische Keramik führt uns eine mögliche Dekoration vor Augen. Schlichte Friesbänder rahmen Palmetten und zierliche liegende Palmettenranken.

Ganz ohne Emotionen kommt unser Thema auch sonst nicht aus. Denn: Materialien ehrwürdigen Alters oder symbolischer Bedeutung und die Aura der Dinge lösen schöpferische Impulse aus. Dies gilt auch für den phönizischen Zaubervogel der Fibel, die wie ein Logo Einladungen und Plakat dieser Ausstellung zielt.

Zuweilen wagt sich die Meisterin zur Bildhauerkunst en miniature vor. Fein geschnitzte Frauenköpfchen legen in ihrer Dreidimensionalität solche Grenzüberschreitungen nahe. Mit einer prähistorischen Gestalt wird dann der Schritt vom zweckgebundenen Juwel in die zweckfreie Objektkunst vollzogen.

Geradezu sinnbildlich durchschreitet das kleine Idol einen goldenen Rahmen: transitorisch von einer in die andere Gattung, überdies wie von einer fernen Zeit in unsere Gegenwart.

Heide Simm geht einem von alters her gepflegten Gewerbe nach. Seit Urzeiten hat gerade die Goldschmiedekunst zu kunsthandwerklichen Höchstleistungen herausgefordert. Stets hat sie die menschliche Erfindungsgabe provoziert. Archäologische Schatzfunde und historische Überlieferungen geben Zeugnis davon. Einige sind uns heute abend begegnet.

Die Künstlerin unserer Tage jedoch hat die gewohnten Pfade ihrer Zunft verlassen. Sie hat ihre Wünschelrute auf ganz anderen Wegen angesetzt. Vielleicht kann man die großen Goldschmiedemeister der Renaissance und des Barock als Vorläufer ihrer „Nebenwege“ deuten. Denn sie haben die fürstlichen Wunderkammern etwa mit Muschelpokalen oder in Gold gefassten Straußeneiern gefüllt.

Der Charme der Werke von Heide Simm liegt jedoch im zierlichen Format begründet, in der fantasievollen, ohnehin gekonnten Verarbeitung, schließlich in der originellen Auswahl ihrer Werkstoffe. Ihr Wesen und ihren Wert zu erfassen erfordert die besondere Gabe dieser Künstlerin, gleichsam einer findigen Rutengängerin.

*Schläft ein Lied in allen Dingen,
Die da träumen fort und fort,
Und die Welt hebt an zu singen,
Triffst du nur das Zauberwort.*

Heide Simm hat das Zauberwort getroffen.